

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und
war Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N^o. 21.

29. Jahrgang.

Sonnabend, den 18. Februar

1882.

Amtstag

Donnerstag, den 23. Februar 1882,

von Vormittags 11 Uhr an

im Amtsgerichtsgebäude zu Eibenstock.

Schwarzenberg, am 14. Februar 1882.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Führ. v. Wirsing.

Bekanntmachung.

Die am 15. d. M. fällig werdenden **Gemeindeanlagen** sind längstens bis
den 25. Februar a. c.

zur hiesigen Stadtkasse abzuführen und werden die Anlagepflichtigen mit dem
Bemerkten darauf aufmerksam gemacht, daß nach Ablauf dieser Frist gegen die
Säumigen sofort mit executivischer Beitreibung ihrer Anlagen vorgegangen wer-
den wird.

Johanngeorgenstadt, am 14. Februar 1882.

Der Stadtrath.

Bohmann.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Auf der Tagesordnung des Bundesrathes stand am 14. d. M. auch eine Eingabe wegen Abänderung des Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes, also des Civilehegesetzes. Mit dieser Eingabe hat es eine nicht uninteressante Bewandnis. Dieselbe geht nämlich von einer mecklenburgischen Pastorenkonferenz aus und hat das Eigenthümliche, daß sie den Vorschlag einiger Abänderungen jenes Gesetzes auf die Voraussetzung basirt, daß der Bundesrath sich demnächst mit der Frage der Revision jenes Gesetzes beschäftigen werde. Diese Motivirung ist bezeichnend für die Anschauungen der evangelisch-kirchlichen Kreise von orthodoxer Färbung, und sie wird zugleich die Handhabe für die geschäftliche Behandlung der Sache im Bundesrathe bieten. Man kann es als sehr wahrscheinlich ansehen, daß einfach beschlossen werden wird, die Eingabe zurückzuweisen, weil eine solche Revision nicht in Frage stehe. Einstweilen wurde der Gegenstand aus formellen Gründen von der Tagesordnung abgesetzt.

— Oesterreich. In letzter Zeit mehren sich besorgte Andeutungen in österreichischen und deutschen Blättern, daß ein Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland zu fürchten sei. Man erinnert an den letzten Orientkrieg, dessen Ausbruch der verstorbene Czar auch mit aller Kraft zu verhindern trachtete. Schließlich war aber der Panславismus stärker als das Czarenthum und riß Rußland in den Krieg. Graf Kalnoth hat gewiß die volle Wahrheit gesagt, als er in den Delegationen versicherte, Czar Alexander III. wünsche die Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn; auch das Lob, welches der Graf der russischen Regierung zollte, ist, insofern es den Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands, v. Giers, angeht, ernst zu nehmen, aber die Frage ist eben, ob die Macht des v. Giers nicht eine sehr beschränkte ist, und ob in Rußland nicht allmählig Elemente die Oberhand gewinnen, die sich stärker erweisen, als der gute Wille des Czaren, von den friedlichen Intentionen des v. Giers ganz zu schweigen. An eine offizielle Parteinahme Rußlands für die Insurgenten ist allerdings für's Erste nicht zu denken, aber die offiziöse Unterstützung, welche dieselben von Rußland aus finden, ist schon unangenehm genug, zumal die Majorität der Bevölkerung in Serbien und Montenegro immer entschiedener ihrer Sympathie mit der Insurrektion Ausdruck giebt. Das gefährlichste aber sind die Hegerien, welche von hochgestellten russischen Persönlichkeiten seit einiger Zeit betrieben werden. Alsloß überbot darin noch Stobeleff, was aber jetzt durch den russischen Generalconsul Pitrowo in Sifstowa, Bulgarien, geleistet worden, übertrifft alles Dagewesene. Zu diesem Herrn, dessen Palais dicht neben dem des Fürsten Alexander steht, begab sich jüngst eine panславistische Deputation, um seinen Rath zu hören, in welcher Weise sie angesichts der Ereignisse in Bosnien und der Herzegowina ihre Thätigkeit entfalten sollten. Herr Pitrowo hielt, wie angebeutet, keineswegs hinter dem Berge mit seinem Rath, er schlug den frischesten Ton an und sagte: „Auf das, was die St. Petersburger, Berliner, Wiener und Pester officiösen Blätter sagen und schreiben, gebet gar nichts! Oesterreich-Ungarns Lage sind erzählt. Sehet ihr nicht, wie wir die Flächen von Drefsa bis Rêni (bessarabisch-rumänische Grenze) mit unseren Soldaten bevölkern? Ein Schritt,

und wir sind in der Walachei, welches Land uns gehört. Freilich darf jetzt ein Slave den Tod nicht fürchten. Oesterreich-Ungarns letzte Stunde hat geschlagen; dieses Land muß von der Karte Europa's auf ewig verschwinden. Es giebt Kleingläubige, die befürchten, daß Deutschland dem verfallenen Oesterreich zu Hilfe eilen wird. Als ob Deutschland verrückt wäre, einem andern Lande zu Hilfe zu kommen, wo es im eigenen Hause genug zu thun hat. Mit Oesterreich aber werden wir viel früher und viel leichter fertig werden wie mit der Türkei. Denn während die Türkei für einen kräftigen Löwen halte, kann ich das miserable Oesterreich als nichts Anderes bezeichnen, als einen blutleeren Floh, zu dessen Erdrückung die Nagelspitze unseres Daumensfingers genügt. Verkünden Sie es dreist überall, wo man slavisch spricht, daß Rußland kommt, die armen ihrer Freiheit beraubten slavischen Völker im Süden Europas zu befreien! Verkünden Sie den slavischen Völkern, daß verflucht der Slave, der jetzt sein Leben fürchtet! Auf mich, der ich mit ganzem Herzen und guter Seele der ihrige bin, können sie jederzeit rechnen.“ — Das Beste aber kommt noch. Vom diplomatischen Corps um Aufklärungen über diese Deputation angegangen, hätte Herr Pitrowo geantwortet, es sei allerdings eine Deputation bei ihm gewesen, deren Zweck aber in Eisenbahnangelegenheiten bestanden habe. Er freue sich, daß diese Aufklärung von ihm verlangt werde, weil sie ihm Gelegenheit gebe, seine grenzenlose Verehrung für Oesterreich-Ungarn zu bezeugen.

— England. Die Frage des unterseeischen Tunnels zwischen Frankreich und England wird gegenwärtig in militärischen Kreisen in England lebhaft besprochen, indes sehr verschieden beurtheilt. Während der Herzog von Cambridge und sein Adlatus, General Wolseley, das Unternehmen als ein für die Sicherheit Englands gefährliches bezeichnen, haben sich zwei andere hervorragende Generale der englischen Armee, Lord Chelmsford und Sir John Adye, weniger ungünstig über dasselbe geäußert. Letzterer sagte dieser Tage im Laufe einer Ansprache anlässlich der Vertheilung von Preisen an ein Freiwilligenregiment in Woolwich, er hätte jüngst den Canalunnel inspiciert und wäre eine halbe Meile durch denselben unter dem Meere nach Frankreich zu, von Dover Cliff aus, gegangen. Der Tunnel habe auf ihn nicht den Eindruck gemacht, daß er — wenn er überhaupt je zu Stande kommen sollte — irgend eine große Gefahr für England in Aussicht stelle. Es würde ein Leichtes sein, den Tunnel zu vertheidigen oder zu zerstören, und wenn jemals ein Feind so thöricht sein sollte, eine Invasion Englands in dieser Weise zu versuchen und es ihm sogar gelänge, mit einigen Tausend Mann durch den Tunnel zu dringen, würde er (Adye) es für ein Leichtes halten, dieselben mit einer Handvoll von Freiwilligen zu verscheuchen.

— Rußland. Aus Petersburg erhält das „Al. Journal“ nachstehende sensationelle Nachrichten: „Unter dem Vorsitze des Kaisers Alexander III. fand Donnerstag den 9. d. Mts. in Gatschina ein Ministerrath statt, in welchem zunächst die zerfahrenen inneren Angelegenheiten des Reiches den Gegenstand einer längeren Berathung bildeten. Alsdann kam die auswärtige politische Lage, die herrschende panславistische Strömung und speciell die gegenwärtige bedrängte Situation der an den aufständischen Provinzen Oesterreich-Ungarns grenzenden Fürstenthümer

zur Sprache. Der Leiter des Auswärtigen Amtes, v. Giers, hielt hierüber einen längeren Vortrag, beleuchtete die auswärtige Situation und empfahl dringend energische Maßnahmen gegen die außerofficiösen Bethätigungen an der Insurrektion und Verhinderung aller offenen und geheimen Unterstützungen an die Aufständischen. Giers motivirte eingehend diese Direktive den Ereignissen in Oesterreich gegenüber und sagte u. A., Rußland müsse den Aufstand wenigstens so lange als eine interne Angelegenheit Oesterreich-Ungarns betrachten, bis dieses Land nicht tatsächlich daran gehe, die Occupation Bosniens und der Herzegowina in eine Annexion umzugestalten. Hierauf erhob sich Ignatieff zu einer geharnischten Gegenrede, in welcher die Ausführungen Giers von A bis Z bekämpft wurden; von Giers replizirte wiederholt, was Ignatieff immer wieder zu neuen Dupliten herausforderte, welche alleammt darin kulminirten, daß es heilige Pflicht Rußlands sei, den bedrängten Fürstenthümern jede nur mögliche moralische Unterstützungen angedeihen zu lassen; es hieße, rief er immer heftiger werdend, die historische Mission Rußlands feige verleugnen, wollte das Czarenthum die stammverwandten Völkerschaften ganz im Stiche lassen, den hart bedrängten Fürsten jede Unterstützung entziehen und dieselben dem Wohl- und Uebelwollen Oesterreichs preisgeben. Die Debatte wurde immer heftiger und erregter, und als der Czar, der sich fortwährend reservirt hielt, sah, daß die Gegensätze sich immer mehr und mehr zuspitzten — hob er plötzlich den Ministerath auf. Und nun folgte in den Böbers des kaiserl. Palastes zwischen den beiden russischen Staatsmännern eine Szene, die in den Annalen diplomatischer Kontroverse selbst in Rußland ihres Gleichen sucht. In einer Aufregung, die an dem klugen und kalt berechnenden Ignatieff noch nie bemerkt wurde, stürmte er auf Herrn von Giers los und kleidete dessen Vorgehen und Politik in Ausdrücke, für welche das Wort verrätherisch viel eher paßt, als unpatriotisch. Der Czar, welcher von dieser Szene erst Tags darauf Kenntniß erhielt, sprach darüber seinen Unwillen aus. Diesen positiven Mittheilungen wird hinzugefügt, daß der Rücktritt von Giers' als etwas ganz Bestimmtes betrachtet werden kann und nur noch Frage weniger Tage sei.

Vocale und sächsische Nachrichten.

— Schwarzenberg, 13. Februar. Der obererzgebirgische Gesangsverein hielt gestern im hiesigen Rathhause seinen diesjährigen Sängertag ab. Aus dem Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden, Schuldir. Röder-Johanngeorgenstadt, ging hervor, daß der Bund aus 44 Vereinen mit über 800 Mitgliedern besteht. Die Bethätigung dieses Sängerbundes am diesjährigen deutschen Sängertage zu Hamburg ist eine verhältnißmäßig rege und beziffert sich auf etwa 80 Anmeldungen, denen jedoch noch etliche folgen werden. Der den Bund seit seinem siebenjährigen Bestehen leitende Vorsitzende wurde für das nächste Vereinsjahr einstimmig wieder gewählt.

— Von der böhmischen Grenze, 14. Februar. Am vergangenen Sonntage tagte in dem Rathhause zu Platten eine ziemlich zahlreiche Versammlung, bestehend aus Gemeindevorständen, Bürgermeistern und sonstigen Interessenten der Bahnlinie Karlsbad-Platten-Landesgrenze im Anschluß an Johanngeorgenstadt. Man ist eifrig bemüht, diese Linie, die allerdings seit vielen Jahren schon projektirt und neuerlich wieder von Sachverständigen geprüft und

en
s, Bün-
rties Publ-
t meine

ardt.

mball.

genhause

Funnel

en noch

et.

haben.

d.

ys

mittel.)

r-Mittel

reulose,

akheit),

ten mit

hsucht,

a. Die

in SW.,

et Lie-

Kisten

a 1 Mk.

Bro-

r liegt

glos,

oll den

mys.

er

anständ-

Pension-

tsch,

10.

me

rat wird

verten an

isenbahn.

rf.

achm. 26.

14 6,15

15 7,18

18 8,2

22 8,16

43 8,86

51 —

23 —

26 —

28 —

30 —

32 —

34 —

36 —

38 —

40 —

42 —

44 —

46 —

48 —

50 —

52 —

54 —

56 —

58 —

60 —

62 —

64 —

66 —

68 —

70 —

72 —

74 —

76 —

78 —

80 —

82 —

84 —

86 —

88 —

90 —

92 —

94 —

96 —

98 —

100 —

102 —

104 —

106 —

108 —

110 —

112 —

114 —

116 —

118 —

120 —

122 —

124 —

126 —

128 —

130 —

132 —

134 —

136 —

138 —

140 —

142 —

144 —

146 —

148 —

150 —

152 —

154 —

156 —

158 —

160 —

162 —

164 —

166 —

168 —

170 —

172 —

174 —

176 —

178 —

180 —

182 —

184 —

186 —

188 —

190 —

192 —

194 —

196 —

198 —

200 —

202 —

204 —

206 —

208 —

210 —

212 —

214 —

216 —

218 —

220 —

222 —

224 —

226 —

228 —

230 —

232 —

234 —

236 —

238 —

240 —

242 —

244 —

246 —

248 —

250 —

252 —

254 —

256 —

258 —

260 —

262 —

264 —

266 —

268 —

270 —

272 —

274 —

276 —

278 —

280 —

282 —

284 —

286 —

288 —

290 —

292 —

294 —

296 —

298 —

300 —

302 —

304 —

306 —

308 —

310 —

312 —

314 —

316 —

318 —

320 —

322 —

324 —

326 —

328 —

330 —

332 —

334 —

336 —

338 —

340 —

342 —

344 —

346 —

348 —

350 —

352 —

354 —

356 —

358 —

360 —

362 —

364 —

366 —

368 —

370 —

372 —

374 —

376 —

378 —

380 —

382 —

384 —

386 —

388 —

390 —

392 —

394 —

396 —

398 —

400 —

402 —

404 —

406 —

408 —

410 —

412 —

aufgenommen worden ist, der Ausführung näher zu bringen und wählte zu diesem Zwecke ein Komitee, das unter dem Protektorat des Großherzogs von Toskana — Besitzer der Herrschaft Schlackenwerth — sich stellt. Es liegt die gewiß nicht unberechtigte Hoffnung vor, daß eine Einfügung dieser bevölkerten Gegend in den Schienenverkehr den zahlreichen Arbeitskräften einen lohnenderen Erwerb und den Waldungen, Wasserkräften u. eine bessere Ausnutzung schaffen werde.

— Plauen. Es giebt doch sonderbare Künste, schreibt der „V. Anz.“ Am vorigen Sonntag procurirte sich in verschiedenen Restaurationen hier ein reisender Gymnastiker als feuerpeiender Berg. Befagter Künstler nahm den Mund voll Petroleum, entzündete dasselbe und spie es sodann aus. Bei dieser Production geschah es, daß er einem Gaste die brennende Flüssigkeit in's Gesicht spie und denselben dadurch verletzete, was seine Verhaftung zur Folge hatte.

— Adorf, 15. Februar. Durch Herrn Brandversicherungsinpector Treitschke in Delsnitz ist für den durch die Feuerbrunst zerstörten Stadttheil ein Bebauungsplan aufgestellt, der morgen in einer gemeinschaftlichen Sitzung der städtischen Collegien zur Verathung kommen wird. Nach demselben sollen zwei gerade Straßen, die jetzt schon nach der Hoffstadt hinführen, bis an die alte Stadtmauer verlängert werden. Die Stadtmauer wird bis zum Straßenniveau abgetragen und an ihrer Außenseite durch den Bau schutt derart verdeckt, daß eine Terrasse entsteht, die mit Bäumen zu bepflanzen ist und als Promenade dienen kann. Zwei Häuser, welche durch den Brand verschont blieben, müssen allerdings noch niedrigergerissen werden, wenn der Plan zur Ausführung kommen soll. Da nun die Besitzer der abgebrannten Häuser nicht alle auf den alten Baustellen aufbauen können, so werden mehrere derselben dorthin, wo jetzt die Scheunen standen, gewiesen, und die letzteren kommen außerhalb der Stadt zu stehen. — Die Gesamtsumme der durch die Brandcasse auszahlenden Beträge wird sich auf etwa 75,000 M. belaufen; doch wollen noch 10 Hausbesitzer in der Nähe der Brandstätte ihre alten Häuser, die mit zusammen 67,500 M. in der Brandcasse stehen, niederreißen, wenn ihnen 75% der Brandcasse dafür gewährt werden, und es tritt nun an die Vertreter der Stadt die Verpflichtung heran, zu erwägen, ob es rathsam sei, aus den Mitteln der Stadt eine Summe, die jedenfalls nicht schlecht angewandt ist, zu bewilligen.

— Burgstädt. Der Thurm hiesiger Kirche ist nach einem Brande vor etwa 230 Jahren nicht vollendet, sondern nur bis zur Höhe des Kirchendaches aufgeführt worden. In diesem Jahre soll nun aber nach Beschluß des Kirchenvorstandes dieser Kirchturm erbaut werden, und zwar unter der Leitung des Kirchenbaumeisters Altdorff aus Leipzig, der schöne, dem Charakter unseres altehrwürdigen Gotteshauses entsprechende Pläne hierfür entworfen hat. Das Mauerwerk des neuen Thurmes wird fast nur aus rothlicher Porphyre und seine Spitze aus Metall bestehen, seine Höhe wird eine bedeutende sein und im obersten offenen Thurmgeschosse sollen die Glocken hängen. Sobald die behördliche Genehmigung eintrifft, wird mit dem Bau begonnen.

— Betreffs der bereits gemeldeten Leichenausgrabung auf dem Kirchhofe zu Seifersdorf bei Radeberg wird von dort noch berichtet, daß der verhaftete Lumpenhändler Kunath, welcher sein eigenes Kind wieder aus dem Grabe geholt hatte und dabei betroffen worden war, am Sonnabend im Amtsgericht zu Radeberg einen Selbstmordversuch machte, indem er eine Fensterscheibe zerbrach und sich mit den Scherben die Ader zu öffnen versuchte. Da Kunath eine verstümmelte Hand hat, nimmt man allgemein an, daß er nicht der alleinige Thäter ist, sondern daß er noch Complicen hat, die entkommen sein dürften. — Auch früher schon hat sich ein wegen gleichen Verbrechens Verhafteter durch Selbstmord der Strafe entzogen.

Schönheide, den 17. Febr. 1882.

Im verfloffenen Jahre sind hier an Staatssteuern zu erheben gewesen:

13,605	Mark	75	Pf.	Einkommensteuer,
1,324	„	4	„	Grundsteuer,
1,756	„	55	„	Ablösungszinsen,
5,470	„	85	„	Immobilien-Brandversicherungsbeiträge,
63	„	64	„	Beiträge für die Handels- und Gewerbetammer zu Plauen,
19	„	45	„	katholische Kirchenanlage,
1,404	„	—	„	Steuern vom Gewerbebetrieb im Umherziehen (Haussteuer) einschließlich der Gebühren für Ausfertigung der Legitimationscheine,

23,644 Mark 28 Pf. Sa.

Rechnet man hierzu noch die im Jahre 1881 hier erhobenen Gemeindeanlagen und Schulgelber im runden Betrage von 19,500 Mark und 6600 Mark, so ergeben sich als aufzubringen gewesene Summe 49,744 Mark 28 Pf., im Hinblick auf die ungünstigen Erwerbsverhältnisse, in denen sich ein großer Theil der hiesigen Einwohner befindet, gewiß eine ganz respectable Leistung.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß 1) die Grundsteuer (nach 4 Pf. von jeder Steuerinheit) zur Hälfte am 1. Februar, zur andern Hälfte am 1. August jeden Jahres, 2) die Ablösungszinsen mit je 1/2, am 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember jeden Jahres, 3) die Immobilien-Brandversicherungsbeiträge (in der Regel jährlich 3 Pf. von jeder Brandversicherungsein-

heit) halb am 1. April und halb am 1. Oktober jeden Jahres

fällig und zu bezahlen sind. Die Fälligkeitstermine für Einkommensteuer und Gemeindeanlagen sind auf den über dieselben ausgefertigten Zetteln angegeben.

Da dem Orts-Steuernehmer zu Ablieferung der vorstehend unter 1) bis 3) gedachten Abgaben an die Bezirks-Steuerannahme beziehentlich Amtshauptmannschaft nur wenige Tage Frist eingeräumt und für den Fall der Nichterhaltung derselben Strafe angedroht ist, so muß auf pünktliche Jangehaltung der Zahlungstermine streng gehalten werden, und da die früher hier erfolgte, nirgends übliche, mündliche Ansetzung jedes Abgabetermins nicht mehr stattfindet, so können sich die Steuerpflichtigen die Zahlungstermine sehr leicht dadurch ins Gedächtnis zurufen, daß sie sich dieselben entweder auf einem Wandkalender oder auf einem Zettel notiren, den sie an einer Stelle andringen, wo er ihnen öfters in die Augen fallen muß.

Da es sich übrigens bei der Grundsteuer und den Ablösungszinsen meistens um kleine Beträge handelt, so empfiehlt es sich, zur Ersparrung von Mahngebühren und Kosten die Grundsteuer für beide Termine auf ein Mal, die Ablösungszinsen aber entweder ebenfalls für alle vier Termine oder doch wenigstens je zwei Termine auf ein Mal zu bezahlen.

Der Dreibirkenhof.

Roman v. August Butscher.

(Fortsetzung.)

„D, Joseph,“ leuchtete Eva, ihm sanft ihre Hände entziehend, „Joseph, sei ein Mann und trage, was ich sagen muß, wie ich es tragen muß. Sieh hier den Ring, er ist ein Ehering, heute hab' ich meine Hand und mein Leben am Altar einem Mann gegeben für Lebenszeit; ich bin verheirathet, und der Kranz da ist mein Brautkranz.“

Sie schluchzte laut und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Herr des Himmels!“ rief der Citronensepp, „das war wahr?“

„Wahr ist's, und kein Mensch kann's ändern,“ schluchzte Eva.

„Und wen, wen? — Friedel oder Johannes?“ stöhnte er.

„Keinen von Beiden,“ sagte sie leise. „Der alte Birkenhofer ist mein Mann!“ Und indem er sie wie geisteszertrübt anstarrte, fuhr sie fort: „Ja, zur Rettung vor dem Elend in seinem Hause und vor dem Elend in meinem Herzen hab' ich ihm die Hand gegeben. Von Dir glaubte ich mich verschmäht, verlassen — und so ist's denn geworden, wie es ist!“

Wie ein Blitz der Freude zuckte es über Sepp's Gesicht.

„So hast Du mich denn doch gern, Du arme Verkaufte!“ sagte er weich und setzte dann heftig hinzu: „Nur ich, ich bin schuldig! Und was soll ich denn anfangen in meinem Elend?“

„Was Du anfangen sollst?“ sagte Eva treuherrig. „Du braver Mensch, Du mußt es eben tragen lernen, wie ich es muß. Und meiden mußt mich und jetzt scheiden. Behüt' Dich Gott, auf immerdar!“

Noch ein lautes Schluchzen, dann eilte sie, wie um sich selbst zu entfliehen, dem Dorfe zu.

Mit schwankendem Gange, wie ein Träumender, verlor sich der Citronensepp in den Büschen.

Die beiden Forscher schritten nun schweigend wieder dem Verchenflügel zu, aber in ihren Herzen tobte wilde Leidenschaft.

Späte Nacht war's, als die Birkenhofer unter Fadelbeleuchtung heimkehrten. Stumm schritt Eva an der Seite ihres grauhaarigen Gatten dahin, der finster in die finstere Nacht hinausstarrte. Vor seinem Auge mochten keine freundlichen Bilder auftauchen, und wie bedauernd sah er von Zeit zu Zeit auf das bleiche junge Wesen, das zitternd der neuen Zukunft entgegenging. Still und trostlos folgten Friedel und Johannes.

In dieser Nacht schrie der Todtentanz seinen unhöflichen Ruf von den drei Birken hinüber zum Bauernhof, der schwarz wie ein Riesensarg aus der Nacht auftauchte.

9. Tiefe Wellen.

Immer heller spannte sich die Himmelsbläue über die Landschaft, die sich in die verschiedenen Abstufungen von Grün theilte, wie sie der Mai hervorbringt. Der Laubwald schwoll zu angenehmer Rundung, und scharf abgegrenzte Vierecke von grellgelben Rapsfeldern schoben sich trennend in das Grün der Ebene.

In der Umgebung der Stadt öffneten sich die Fenster der Sommerwohnungen dem frischen Lebensodem, und rührige Hände wühlten in den Gartenbeeten.

Frau von Bern bewohnte das ganze Jahr über ein kleines, zierliches Haus an der Stadtmauer, das seiner Lage und Bauart wegen als Sommer- und Winterwohnung gelten konnte.

Es war an einem Vormittage, als sich dort der Höhlenhofer mit seiner Tochter einfand und zur Dame des Hauses geführt wurde, bei welcher der Lehrer Brinckmann gerade zum Besuch war. Beide waren stattlich herausgeputzt und der alte Höhlenhofer ließ sich, nach geschickter Einladung, breit in einen Sammetstuhl niederfallen, während die Höhengundel sich auf das Sopha setzte, ihr Kleid sorglich glättete und auseinanderstrich und dann ihre runden Augen neugierig spazieren schickte.

„Ich bin so unverschämt gewesen,“ begann der Höhlenhofer, indem er seine ungeheuer große Taschenuhr hervorholte, „und habe meine Tochter mitgebracht. Sie möcht' sich auch wieder einmal das herrliche Leben anschauen und der gnädigen Frau ein Compliment machen.“

Er löste die Uhr aus ihrem Perlmuttergehäuse und ließ sie repetiren.

„Die Zeit ist recht, glaub' ich,“ sagte er dann, „wir sind niederträchtig gelaufen; die Gänge sind alle im Feld, und Schuhmacher's Rappen hat's heut thun müssen. Also heut soll's Ernst werden mit dem Wald,“ setzte er bei. „Dessentwegen bin ich da, und es kann meinethalben gleich losgehen.“

Er schlug auf seine Hofentaschen, in denen es vernehmlich klirrte.

Frau von Bern ließ der Höhengundel eine Erfrischung auftragen, und die Verhandlungen begannen. Der alte Höhlenhofer zeigte sich sehr diplomatisch in seiner Art und war anfänglich etwas widerhaarig, aber Frau von Bern nannte wie absichtslos den Namen des Schultheiß einigemal, und bei jeder Erwähnung legte der Höhlenhofer hundert Thaler zu. Nach einstündiger Verhandlung war man einig, und Brinckmann war Zeuge davon.

Der Höhlenhofer kaufte den Wald um fünf- undzwanzigtausend Gulden. Er wollte sofort den Kaufvertrag gerichtlich aufsetzen lassen, aber Frau von Bern erklärte, daß dazu morgen noch Zeit sei, er möge morgen um dieselbe Stunde wieder in die Stadt kommen, sie wolle bis dahin alle Formalitäten erledigen lassen, bis auf die Unterschrift. Stöhnend erhob sich der Bauer aus dem Armstessel und verabschiedete sich nebst der Tochter mit den Worten:

„Der Wald ist also mein, und die Birkenhofer können sich einen malen lassen.“

An demselben Tage führte der Dreibirkenhofbauer seine junge Bäuerin auf seine reichen Besitzungen; auch die Söhne mußten ihn begleiten. Er wollte ihnen die Unabänderlichkeit der neugeschaffenen Ordnung klar vor's Auge führen und das Recht und die Macht des Vaters mit Nachdruck geltend machen. Eva war in der peinlichsten Verlegenheit; sie mußte laun, wohin sie die Augen lenken sollte, und hörte nur halb die Ausführungen des Hofbauers, in welchem der alte Stolz erwachte beim Anblicke seines kleinen Königreiches. Den Schluß des Umganges bildete der Wald, der zwischen den beiden feindlichen Höfen sich ausdehnte. Die kleine Gesellschaft kam in der Mitte des Waldes an eine Wegkreuzung. Dort schieden sich die Wege, von denen der eine zum Höhlenhof, der andere zum Birkenhof führte. An dieser Kreuzung erhob sich, alt, verwittert und bemoot, ein Gedächtnißzeichen, ein sogenanntes „Marterle“, das hinfällig wie ein morscher Greis sich zur Seite neigte. Vor vielen Jahren war dort ein Tabaksträger erschlagen worden, und es umschlichen das Unglückszeichen noch heute finstere Sagen.

Als Friedel, aus dem Walde tretend, plötzlich vor dem Marterle stand, durchfuhr ihn auf einmal ein so jäher Schreck, daß seine Kniee zitterten. War es eine jener seltsamen Ahnungen, die kein leichtfertiger Spott wegleugnen kann, oder war es das Erschrecken, das uns oft beim Betreten einer Unglücksstätte befällt, besonders wenn schwarze Gedanken unsern Frieden überschleiert haben? Es war wohl Beides zugleich bei Friedel. Hatte ihm einst nicht auch lebhaft geträumt, Eva werde Birkenhofbäuerin? Und trotzdem sie ihn verschmäht hatte, war sie's doch geworden! Er sagte sich aber schnell, und wieder blickte der alte finstere Trost aus seinem Auge. Er wandte dem Marterle mürrisch und furchtsam zugleich den Rücken und schritt mit Vater und Bruder weiter, um einige Arbeiten, die im Walde geschähen, nachzusehen.

Eva blieb in Gedanken versunken stehen und salbete die Hände zum Gebet für den Gemordeten und für den Mörder; sie folgte der Bitte, die in rührender Einfachheit auf einer geschwärzten Blechtafel stand, die halb ausgerollt von dem Wildstüchchen — so heißen diese Zeichen auch — niederhing. Es stand dort unter einem rohen, halbverwischten Bilde:

„Wie mir gesch' n,
Kann Dir's erge'n,
Dem Vater auch,
Dem Sohn velleicht,
Drum folg' dem Brauch,
Er wird Dir leicht:
Bei' still für mich,
Du frommer Christ,
Ich denk' an Dich,
Wo's besser ist!“

Und so betete denn Eva mit vorgeneigtem Haupte, und über ihr schatteten freundlich die Buchen. Neben ihr stand, schlank aufgeschossen, eine glänzend weiße Birke, auf der ein Kuckuck sein kurzes eintöniges Lied in den einsamen Wald hinausführte.

Nach verrichtetem Gebet ging Eva sinnend und ohne auf die Richtung zu achten, in den Wald hinein. Die Thyrigen lehrten unterdessen wieder zu dem Marterle zurück, um sie da abzuholen. Als sie Eva dort nicht fanden und auf ihren Ruf keine Antwort erfolgte, eilte Johannes dem Vater und dem Bruder voraus, hinein in's Unterholz, um nach seiner Stiefmutter zu suchen. Der Schultheiß und Friedel blie-

ben jurid. Als sich Friedel in so tiefer Einsamkeit mit seinem Vater allein sah, kam ihm der höllische Gedanke, nicht etwa ihn zu ermorden, aber ein Feuer in ihm zu entzünden, von dem er wohl wußte, daß es brennt und des Menschen Herz verkohlt; er hatte ja diese Hölle noch in seiner Brust, das Feuer der Eifersucht. Mit hämischem Lächeln begann er:

„Da könnt Ihr sehen, wie der Johannes seine Mutter so gern hat, der ging ihr nach bis an den letzten Grenzstein, vielleicht dankt sie's ihm noch einmal in späterer Zeit.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte der Schultzeiß mit zorniger Verwunderung.

„Ich mein' nur,“ war Friedel's Antwort, „daß die Ev', die Stiefmutter will ich sagen, lang nimmer so gepreßt ist wie früher, wo sie Keinem die Spitze vom kleinen Finger gegeben hätte; hab' ich doch selber gesehen, wie sie an ihrem Hochzeitstag mit dem Citronenfepp eine Zusammenkunft gehabt hat da drüben an der kleinen Capelle. Der Ehestand hat gut angefangen, und sind ihr halt die schwarzen Haare lieber als die grauen, wie es eben geht bei einem so jungen Blut.“

Er warf einen beobachtenden Blick aus seinen halbzugewinkelten Augen nach dem Vater hinüber, um zu erforschen, ob der Stachel sitze. Das Erwartete aber kam nicht. Der Schultzeiß sagte, indem ein zorniges Leuchten sein fastiges Gesicht überflog:

„Nun, da redest Du recht die Schand' von Dir selber an mich hin. Was Du mir da sagst mit Deinem schlimmen Lachen, das weiß ich von der Ev' selber. Daß der arme Mensch zu spät gekommen ist, das könnt' mir jetzt schier leid thun, es wär' sonst wohl besser geworden, als es jetzt ist. Du aber bist ein boshafter Angeber und zeigst so recht, daß bei Dir der Böse seinen Einzug gehalten hat mit allen seinen Gefellen!“

Eine sähle Blässe überflog Friedel's Gesicht. Die verdiente Abweisung seiner Verdächtigung fügte zu der Enttäuschung noch die Erbitterung hinzu, und in grobem Tone antwortete er:

„Da kann ich freilich schweigen, wenn man die kleinen Sünden so fröhlich verzeiht und so nebenbei noch bebauert, daß nicht ein Anderer den scheuen Vogel gefangen hat, um den man so ernstlich gelockt hat.“

„Friedel!“ brauste der Dreibrünnenbauer auf, „Dein Vater steht vor Dir, mer' das, oder es könnt' Dir böse Früchte tragen! Und weil wir jetzt so geschickt bei einander sind, will ich Dir noch das Eine sagen, daß ich Dich verheirathen will. Es muß eine Bäuerin auf den Hof, und die muß Deine Frau sein; ich und die Ev' gehen in den Ausding!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— [Vom Journalistenberuf.] Ende Januar wurde in Glogau der einem plötzlichen Tode erlegene Redakteur Wilhelm Michaelis beerdigt. Bei der Trauerfeierlichkeit gedachte der Geistliche auch des Journalistenberufes und sprach ungefähr Folgendes: „Es ist ein harter und mühseliger Beruf, dem dieser Mann, den wir jetzt zur ewigen Ruhe bestatten, mit Treue und Hingebung fast bis zu seiner letzten Stunde sich gewidmet hat. Wenn uns an jedem Tage um einen geringen Preis das Blatt in's Haus gebracht wird, in welchem wir die Nachrichten von nah und fern wohlgeordnet zusammengestellt finden, wenn wir, wie es wohl bei Vielen geschieht, es gespannt erwarten und mit Hast darnach greifen, dann denken wir bei dem Vergnügen, welches uns die Lektüre bereitet, nur selten an die Mühsal der Herstellung, und noch weniger empfinden wir das Gefühl des Dankes für die Männer, die in anstrengender, die Nerven erregender Arbeit all' den Stoff zusammen tragen und in steigender Eile sichten und ordnen. Wie viel Klugheit, wie viel Ausdauer und Emsigkeit gehört nicht dazu, um hier und dort Neues zu erfahren, wie anständig und gefellig, wie vorsichtig und besonnen muß der nicht sein, der einen verschlossenen Menschen dazu bringen will, den Mund zu öffnen, um ihm Inter-

essantes mitzutheilen, wie viel Geist und Laune braucht man nur, um den einfachen Stoff zu würzen und ihn dem Geschmack des Lesers angenehm zu machen; und da gilt es so viele Klippen zu vermeiden! Die Hüter des Gesetzes lugen mit scharfem Auge, ob nicht irgend eine Notiz das Maß des Erlaubten überschreitet, oder sie gehen den Spuren nach, auf welchen Wegen diese Nachricht in die Spalten des Blattes gedrungen ist, und vollends, wenn irgend einer aus der Masse durch eine Meldung verlegt ist oder sich verlegt glaubt, wenn in der Hast der Geschäfte eine Redewendung zu scharf geworden ist, oder eine Thatfache wirklich entstellt oder gar falsch ist, wie Viele wegen da die Zähne, um an dem Rufe des Mannes zu nagen, dem sie doch schon so viele angenehme Stunden zu verdanken haben. Die Presse ist, wie man sagt, die sechste Großmacht, aber ihre Vertreter, so sehr sie auch das öffentliche Urtheil bestimmen, haben mit dem öffentlichen Vorurtheil schwer zu kämpfen und entgegen zu dem auch bei dem redlichsten Willen, Recht und Gesetz in Ehren zu halten, nicht der Gefahr, das Maß zu überschreiten und harte, bitter empfundene Strafen an ihrem Gute oder gar an ihrer Freiheit zu erdulden.“

— Die schrecklichen Unglücksfälle, welche durch das Ausblasen von Petroleumlampen schon entstanden sind, haben kürzlich einem bewährten Techniker Veranlassung zu energischen Warnungen gegeben. „Wenn es richtig ist — so erklärt der Vortreffende —, daß von hundert Personen neunundneunzig die Lampe von oben ausblasen, so ist es ebenfö richtig, daß diese neunundneunzig der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hundertsten wirklich passiert, nämlich sich mit dem Petroleum zu verbrennen. Wenn der Delbehälter weit hinunter leer ist, so ist nämlich zu riskiren, daß der leere Raum in Folge der Wärme des Oels mit Gas, ganz gleich wie Leuchtgas, gefüllt ist; trifft es nun, daß der Docht im Brenner etwas zu schmal und die Röhre nicht ganz ausgefüllt ist, so bläst man die Flamme in den offenen Raum hinunter, das Gas fängt Feuer, zersprengt den Delbehälter und das übrige heiße Del fängt Feuer, ergießt sich über die Kleider, Möbel, und Zimmerböden, und das Ende ist, was die Zeitungen fast alle Wochen aus allen Theilen der Welt zu berichten haben. Will man daher eine Petroleumlampe ohne Gefahr auslöschen, so drehe man den Docht auf die Höhe des Brenners herunter, aber nicht weiter, da es sonst möglich ist, daß die Flamme in den Delbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht, dann bläst man sie von unten durch die Zuglöcher aus.“

— Eine neue Erfindung, der Stenograph, ist vor einigen Tagen von Herrn Amadeo Ventilli, Ingenieur aus Wien, im physikalisch-chemischen Institut der Universität Leipzig gezeigt worden. Das Instrument ist auf die physiologischen Gesetze der Sprache gegründet, und hat den Zweck, die gesprochenen Worte mit der Geschwindigkeit des normalen Redeflusses automatisch zu fixiren. Die Stenographie wird durch den Gebrauch dieses Apparates Gemeingut eines Jeden, der sich der leichten und gewiß auch interessantesten Mühe unterziehen will, den Schlüssel dieser Schrift, welcher nichts Anderes ist als das physiologische Gesetz der Sprach-Artikulation kennen zu lernen. Beim Nachschreiben von öffentlichen Reden im Parlament oder von Zeugen-Aussagen vor Gericht und dergl. wird der Apparat natürlich nicht von dem Redner selbst, sondern von einem hierzu Angestellten in den Mund genommen, welcher die Rede nur ganz leise nachzusprechen braucht, was zur deutlichen Hervorbringung der Zeichen vollkommen genügt. Gegenüber der jetzt üblichen Stenographie, besitzt der Apparat die Vortheile, kein vorangegangenes Studium, keine Übung, keine Spannung der Aufmerksamkeit zu erfordern und zugleich keine physische Ermüdung zu verursachen. Nur das Lesen will geübt sein, aber das Geschäft des Deciffirens kann stets mit mehr Mühe besorgt werden, als jenes des Nachschreibens. Dieses Schriftsystem erlernt sich rasch; auch giebt es zur Erleichterung des Deciffirens gewisse Re-

geln, welche auf den Silbenbau und der Konsonanten-Kombination beruhen. Am besten eignen sich wohl die deutsche und italienische Sprache für die Wiedergabe durch den Apparat, weil die phonetische Schreibweise desselben von der Orthographie dieser Sprachen am wenigsten abweicht.

Standesamtliche Nachrichten aus Johannegeorgenstadt vom 1. bis mit 15. Februar 1882.

Geburten: Ein Sohn: unverehelichte Wirthschaftsgehilfin Amalie Louise Edelmann, Handschuhmacher August Otto Körner, Chauffeur Franz Ernst Georgi, Bauzeichner Otto Ensmann, unverehelichte Handschuhnäherin Marie Bruner, Eisenhauer Carl Hermann Keller zu Unterjügel, unverehelichte Handschuhnäherin Amalie Hulda Edelmann. — Eine Tochter: Karoline Henriette verw. Tischler Strobel geborne Troll, Handschuhmacher Carl Hermann Wagner, Handschuhmacher Franz Krauß, Tischlergehilfe Eduard Robert Schlott, Kaufmann Carl Richard Troll und Mühlenpachter Carl Höp (todtgeboren).

Aufgebote: Cigarrenarbeiter Moriz Zimmer, wohnhaft zu Pechöfen in Böhmen, mit Handschuhnäherin Auguste Emilie Köppler hier.

Geschließungen: Bürgerschullehrer Franz Constantin Maschke mit Emilie Anna Vogel, beide hier wohnhaft, Schuhmacher Wilhelm Alphonso May Schmidt mit Handschuhnäherin Auguste Alma Brändel, beide hier wohnhaft.

Storbefälle: Christiane Henriette verheirathete Schuhmachermeister Leibel geborne Richter 60^{1/2} Jahre, Marie Rosa, T. des Tischlers Carl Bruno Sieber, 1 Jahr 5 Wochen, Handschuhnäherin Ida Theresie Gänzel 17 Jahre, Eduard May, Sohn des Lederfärbers Carl Eduard Becker, 1^{1/2} Jahr, Christiane Concordie verwittwete Bergmann Müller geborne Baumann 69 Jahre 8 Monate, Berginvalid Reinhard Unger 56 Jahre 7^{1/2} Monate, Bretschneider Carl Friedrich Thaut 58 Jahre, Amalie verw. Zimmermann Körner geborne Weigel 61 Jahre 9 Monate, Handschuhnäherin Anna Hedwig Czernaschek 27 Jahre 4 Monate alt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenschok vom 12. bis 18. Februar 1882.

Aufgebote: 14) Ernst Magnus Unger, Schuhmacher hier, ehel. S. des Carl Hermann Unger, ans. Böh., Schuhmachermeisters, und Restaurateurs hier, und Johanne Auguste Bley, ehel. T. des August Friedrich Bley, Handarbeiters hier. 15) Ernst Kerschmar, Lehrer in Wildenthal, ehel. S. des Johann Christian Karl Kerschmar, Steigers in Biesau, u. Clara Emilie Drechsler, ehel. T. des Johann Gottlieb Robert Drechsler, Gasthofsbesizers in Wildenthal.

Gebraut: 7) Gottlob Wilhelm Hager, Deconomiegehilfe in Wildenthal, und Auguste Wilhelmine geb. Tripschler.

Getauft: 28) Carl Richard Rau. 29) Clemens Friedrich Saupe. 30) Helene Elise Nach. 31) Carl Curt Degemann. 32) Marie Helene Seyfert. 33) Paul Felix Häder. 34) Paula Martha Heinz in Wildenthal.

Begraben: 17) David Ludwig Kofner, ans. Br. u. Fabrikant, ein Ehemann hier, 32 J. 5 M. 18) Bernhard Bruno Strobel, Maschinensieder, ein Ehemann hier, 26 J. 5 M. 21 J. 19) Johanne Christiane Kehler geb. Schott in Blumenthal, nachgl. Wittve des weil. Christian Friedrich Kehler, Fabrikarbeiters in Wildenthal, 74 J. 6 M. 27 T. 20) Erdmuthy Caroline Wilhelmine Spigner geb. Stemmeler, nachgl. Wittve des weil. Carl Spigner, Handarbeiters hier, 65 J. 3 M. 11 T. 21) Henriette Herold geb. Heißig, Ehefrau des Hermann Herold, Schuhmachermeisters hier, 45 J. 11 M. 22 T. 22) Walther Adelbert, ehel. S. des Ernst Friedrichgott Hahn, Buchbinders hier, 6 M. 24 T.

Am Sonntage Estomihi.
Borm. Predigttext: 1. Cor. 13. Herr Diaconus Batsch.
Nachm. Kindergottesdienst. Herr Pfarrer Wöttrich.
Die Beichtansprache hält Herr Diac. Batsch.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 19. Febr. (Dom. Estomihi), Borm. 8 Uhr Beichte u. Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Betstunde.
Mittwoch, den 22. Februar, Borm. 10 Uhr Wochencommunion.

Chemnitzer Marktpreise vom 15. Februar 1882.

Weizen russ. Sort.	11 Mt. 80 Pf. bis 12 Mt. 5 Pf. pr. 50 Kilo.
weiß u. dunt	11 . 25 . 12
gelb	10 . 50 . 11 . 70
Roggen inländ.	8 . 90 . 9 . 40
galizier	8 . 60 . 8 . 85
Braugerste	8 . 50 . 10
Futtergerste	6 . 75 . 7 . 50
Haser	7 . 75 . 8
Rocherbsen	9 . 10 . 10
Mahl- u. Futtererbsen	8 . 75 . 9 . 10
Heu	3 3 . 20
Stroh	2 . 90 . 3 . 10
Kartoffeln	2 . 50 . 3
Butter	2 . 20 . 2 . 70 . . 1 .

Mehr. Tambourirerinnen und Stickerinnen
sucht zum sofortigen Antritt
Alfred Melchauer.

Lohnstickerei
in allen Rapporten wird stets ausgegeben bei
C. H. Lange,
Auerbach i. B.

1 Stickmaschine,
3fach $\frac{1}{4}$, 8ellig, wird verkauft bei
Louis Gläser
in Schneeberg.

Eine Stickmaschine
wird einschließlich der Localität zu pachten gesucht. Offerten werden in der Exped. d. Bl. entgegen genommen.

Lieferanten des Kaisers, der Kaiserin u. d. Kronprinzen.
Stollwerck'sche empfehlen i. Originalpack. i. Eibenschok.
Chocoladen und Cacaos Ludw. Siegel, Condit. Theod. Schubart; in Schönheide: O. Rödger; in Joh.-Gst.: G. F. Horberger & Sohn u. G. E. Troll.

Häcksel-Schneid-Maschinen
fabriziren als Specialität in vorzüglichster Construction und Ausführung unter Garantie und Probezeit. — Verbreitet in 20,000 Exemplaren. — Prämiirt mit 100 Preismedaillen. — Zeichnungen und billigste Preise auf Wunsch franco und gratis. Wo wir noch nicht vertreten, werden solide Agenten angestellt.

PH. Mayfarth & Co., Maschinen-Fabrikanten in FRANKFURT a. M.
Bestes Maschinendel
empfehlen
Emilie v. Oehlschlägel.
Einige Tambourirerinnen werden bei gutem Lohn sofort gesucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

Lohnmaschinen
auf $\frac{1}{4}$ u. $\frac{1}{2}$, sucht bei guten Löhnen
August Knoll
in Auerbach.

Eine $\frac{1}{4}$, 3reihige
Stickmaschine
mit Kreisbog- und Bohraparat wird zu kaufen gesucht. Gest. Offerten an die Expedition d. Bl.

Einen gut. Sticker
für 8 Ellen $\frac{1}{2}$, auf nur gute Muster, sucht
David Rossner's Wittwe.

Strebel'sche Tinten,
wegen ihrer Vorzüglichkeit hinlänglich bekannt, empfiehlt
E. Hannebohn.

Auction.

Montag, den 20. Februar 1882,
von Vormittags 10 Uhr ab

kommen in der Eismann'schen Restauration allhier, No. 452, verschiedene Nachlaß-Gegenstände, als: Tische, Stühle, Spiegel, Kleider, Schuhe, Wäsche, Hüte etc. zur öffentlichen Versteigerung. Erstehungslustige werden hierzu eingeladen.
Schönheide, am 13. Februar 1882.

Gustav Haupt, Ortsrichter.

Robert Fischer,
Pfefferkuchler aus Aue,
ist vom 19. bis 21. Februar a. e. in Eibenstock anwesend und bittet um gütige Berücksichtigung. Verkaufsstelle: bei Herrn C. G. Seidel am Neumarkt.

Allein Verh. **St. Gotthard** Allein Verh.

aromatischer Alpenkräuter = Magenbitterer von A. Kreuzmaier, Apotheker, Schillerapothete zu Chemnitz, hergestellt aus den heilsamsten Stoffen und Alpenkräutern, ist das vorzüglichste, wohlschmeckendste Genußmittel. Der St. Gotthard erzeugt Appetit, befördert und kräftigt die Verdauung, regelt die gestörten Funktionen des Magens und der Verdauungsorgane und erzeugt so gelundes Blut und frische Säfte. Unentbehrlich ist der St. Gotthard nach dem Genuße schwerverdaulicher Speisen, bei kalter, rauher Witterung, auf Reisen u. s. w. — Viele dankende Anerkennungen bezeugen die vorzügliche Würde des St. Gotthard.

Er haben in ganzen und halben Crystallflaschen zu M. 2.50 u. M. 1.50, in Weiseflaschen zu 75 Pf., sowie in Probeflaschen zu 40 Pf.

In Eibenstock: Richard Schürer, Johann-Georgenstadt: G. E. Troll, Aue: J. A. Flechtner, Schneeberg: Gustav Feine, Neustädtel: C. F. Bochmann, Schwarzenberg: Chr. Goldhahn.

Paul Beyer in Eibenstock, Emil Beyer in Schönheide

offerieren einen Posten
Reinleinenen Tischtücher, Reinleinenen Servietten, vollständige Gedecke, sowie abgepaßte Handtücher etc. zu den billigsten Preisen, und empfehlen ferner:
Halbleinen, Elle 18, 20, 22 u. 25 Pf.
Handtuchzeuge, Elle 10, 18, 20 u. 25 Pf.
Bettzeuge, Elle 20, 24, 30 u. 35 Pf.
Rüper-Kattune, Elle 25 u. 30 Pf.
Möbel-Kattune, Elle 28, 30 u. 35 Pf.
zu festen Preisen!!!

Paul Beyer
in Eibenstock,
Emil Beyer
in Schönheide.

Die Handschuh-Fabrik

von
A. Edelmann, Eibenstock, Brühl 343,
empfiehlt ihr Lager aller Sorten Glacé- und Wildlederhandschuhe in bester Qualität zu soliden Preisen. Bestellungen nach Maß werden schnellstens besorgt.
Einkauf von allen Sorten Ziegen-, Wild-, Kanin- und Hasenfellen.
Hochachtend **D. D.**

Achtung!

Herren- und Damen-Garberobe färbt in allen Farben in unzertrenntem Zustande und sendet franco zurück die Färberei, Druckerei u. chem. Waschanstalt
Albin Modes, Aue.

Gutes Sauerkraut
ist zu verkaufen bei
C. E. Wolff.

Zur Aufstellung von 6-7 Stidmaschinen

ist ein dicht an der Bahn gelegenes, massives und freistehendes Grundstück nebst großem Hofraum, Garten und geräumigen Familienwohnungen für dazu nötige Sticker billig und bei geringer Anzahlung zu verkaufen, oder auch zum Preise von M. 75 jährlich per Stidmaschine auf längere Zeit ganz oder getrennt zu verpachten. Reflectanten wollen sich gefl. an Hrn. Rudolf Mosse, Auerbach, wenden.

Größte Auswahl

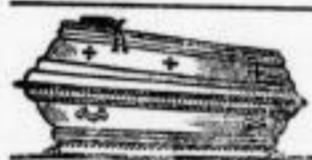
Pariser Neuheiten

in Blumen, Federn, Agraffen, Schleifen, Fichus, Bändern und Fußstoffen empfehlend, bitte ich gleichzeitig ein geehrtes Publikum von hier und auswärts, sowie meine sehr werthe Kundschaft meine
Strohhut = Wäsche
gütigst zu berücksichtigen.

Hochachtungsvoll
Hugo Leonhardt.

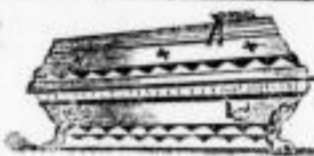
Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum empfehle ich mich beim Beginn der Frühjahrs- u. Sommer-Saison zum Vorrichten, Waschen, Färben und Annähen aller Arten Hüte ganz ergebenst und bemerke zugleich, daß ich von meinem Armbruch vollständig geheilt, meinem Geschäft wieder selbst vorstehen kann und wird es mein ganz besonderes Bestreben sein, meine werthe Kundschaft gut und reell zu bedienen.

Indem ich noch bitte, mich durch gütige Aufträge in meinem weiteren Bestreben unterstützen zu wollen, zeichne mit
Hochachtung
Eugenie Wahl.



Eichene Posten-Särge

und
Metall-Särge



Särge für Erwachsene von 4 Thaler an empfiehlt
Eibenstock.
Das Sarg-Magazin von
G. A. Bischoffberger.

Confirmanden-Jaquets

sind in sehr großer Auswahl u. geschmackvollen Ausführungen eingetroffen u. empfiehlt zu sehr billigen Preisen
Paul Beyer.

Strohhüte

werden zum Waschen, Färben u. Modernisieren übernommen. Die neuesten Formen liegen zur gefälligen Ansicht bei
Wilh. Flemming,
Crottensee Nr. 118.

Augen-Heilanstalt.

Sprechzeit: 9-12 und 3-4 Uhr.
Sonntags 9-12 Uhr.
Augenklinik Wochentags 12-1 Uhr.
Dr. Nobis, Augen- und Ohrenarzt,
Chemnitz, Langestraße 1, I.
An der Nicolaischule.

Masken-Anzüge

sind zu verleihen, dabei ganz neue.
M. Ziegler.

Arbeit

auf **Tambourirmaschinen** wird fortwährend zu hohen Löhnen ausgegeben. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Von höchster Wichtigkeit für Augenranke!

Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei
E. Hannebohn.

Bei Zahnschmerz u. Mundgeruch ist Dr. Hartung's berühmtes
Zahn-Mundwasser
sicherstes Mittel. à Fl. 60 Pf. echt in Eibenstock bei **G. A. Köhli.**

Böpfe,

von blond bis schwarz, blond von 3 M. bis 15 M., schwarz von 2 M. 50 Pf. bis 9 M., feine Seifen, Stück v. 10 bis 50 Pf., feine Pomaden, Büchse 35 Pf. bis 1 M., Zahnpulver, Parfüm, vom geringsten bis zum feinsten, gute Haardöle empfiehlt
Frau Marie verw. Groß.
NB. Gute Rasirseife, Stück 20 Pf.

Bettfedern

in allen Qualitäten und zu den billigsten Preisen empfiehlt
Alwin Seydel,
Schönheide.

Restaurant Gartenlaube.

Heute Abend:
Goulasch.

Nächsten Montag, v. Abds. 8 Uhr an:
Bratwurstschmaus u. Bockbierfest.
Es ladet freundlichst dazu ein
Theodor Petzoldt.

Nächsten Sonntag und folgende Tage verzapft
ff Bockbier,
wozu freundlichst einladet
Karl Uhlmann.

Zum Fastnachts-Dienstag Abend:
Bratwurst und ff Bock-Bier.
Hierzu ladet ergebenst ein
Gottlieb Meichssner
in der Rehme.

Nach Hilfe suchend,

durchfliegt mancher Kranke die Zeitungen, sich fragend, welcher der vielen Heilmittel-Annoncen man vertrauen? Diese oder jene Anzeige imponirt durch ihre Größe; er wählt und in den meisten Fällen gerade das — Unrichtige! Wer solche Enttäuschungen vermeiden und sein Geld nicht unnütz ausgeben will, dem rathe wir, sich von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig die Broschüre „Kranktenfreund“ kommen zu lassen, denn in diesem Schriftchen werden die bewährtesten Heilmittel ausführlich und sachgemäß besprochen, so daß jeder Kranke in aller Ruhe prüfen und das Beste für sich auswählen kann. Die obige, bereits in 500. Auflage erschienene Broschüre wird gratis und franco versandt, es entstehen also dem Besteller weiter keine Kosten, als 5 Pf. für seine Postkarte.

Turn-Verein.

Den turnpflichtigen Mitgliedern und Zöglingen wird hiermit bekannt gegeben, daß Montag, den 20. d. M., Abends 8 Uhr die neue Turnordnung zur Befolgung kommt, wozu vollzähliges Erscheinen nothwendig ist.
Der Vorstand.

Pfeifenclub.

Montag: Vereinsabend.

Gesellschaft „Somilia“.

Heute Abend 8 1/2 Uhr: Hauptversammlung, wozu einladet
Der Vorstand.

UNION.

Heute, Sonnabend, ladet zu Schweinskudhöl mit Klößen, Sauerkraut und Meerrettig freundlichst ein
Johannes Günther.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

Reidhardtsthal.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
Hermann Müller.

Schönheiderhammer.

Sonntag, den 19. ds. Mts.:
Männer-Ball,
Dienstag, zur Fastnachtsfeier:
Tanzmusik und Abends Bursert.
Es ladet ergebenst ein
G. Hendel.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag und Fastnachts-Dienstag, von Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
Fastnachts-Dienstag v. Abends 10 Uhr an
Bursert, wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
zum Fastnachtsdienstag große Tanzmusik, von Abends 10 Uhr an
Bursert, wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Schützenhaus.

Am Fastnachts-Dienstag, von Nachm. 4 Uhr an im festlich geschmückten Saale
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Becher.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 70. 75 Pf.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 21 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 18. Februar 1882.

Verschlungene Bahnen.

Zeitroman von Ferdinand Kiebling.
(Fortsetzung.)

Ein im Hintergrund stehender Mann mit rothen, struppigen Haaren, athletischen Körperformen erhob sich und rief:

„Silentium! ad loca!“

Es war der „Pastorfriedel“, sogenannt, weil er vorgab, früher auf der Universität theologische Studien gemacht zu haben.

„Kameraden“, begann er, „vergeßt bei all' dem Jubel nicht, weshalb wir heute zusammengekommen sind! — Es kann mit uns nicht wie bisher fortgehen!“

„Das ist wahr!“ brummte der lange Matthes, „es hätte Gelegenheit genug gegeben, einen reichen Fang zu machen, allein der Kapitän läßt uns darben, und wird einmal ein Geschäft gemacht, so nimmt er den größten Theil an sich, während wir uns mit dem Reste begnügen müssen.“

„Schweig, Matthes!“ unterbrach ihn der Wirth, „und laß den Pastorfriedel sprechen.“

Dieser fuhr fort:

„Ich mag nicht wissen, wie groß die Summen sind, die er von dem Justizrath in Söllnitz geangelt hat. — Ich, Ehlers und Stiefer haben ihn begleitet, und nach gethauer Arbeit gab er uns lumpige hundert Thaler! — Sollen wir ihn für das Bißchen Arbeit, das er uns zuweist, ernähren und ihn den großen Herrn spielen lassen?“

„Ja, ja! der Pastorfriedel hat Recht!“ schrien Einige, „wir können für uns allein arbeiten!“

In diesem Augenblick ließen sich drei dumpfe Schläge vernehmen, welchen ein langgezogenes Pfeifen folgte.

„Lupus in fabula!“ rief der Pastorfriedel, „das ist der Kapitän!“

Der Wirth verließ das Gewölbe und kehrte bald darauf mit einem Manne zurück, in dem wir auf den ersten Blick den Baron Illnow erkennen.

Der Eintretende, Baron Illnow, warf einen forschenden Blick auf die misguthigen Gesichter, und als sein Gruß mit einem kaum hörbaren Gemurmel erwidert wurde, sprach er:

„Nun, was soll das heißen?“

Ein dumpfes, misguthiges Brummen war die einzige Antwort auf seine Frage.

„Wie?“ fuhr er sich stolz erhebend fort; „hat Keiner den Muth, mir das in's Gesicht zu sagen, was Ihr jedenfalls unter Euch angestiftet habt?“

Da erhob sich Pastorfriedel und sprach:

„Es gehört nicht sonderlich viel Muth dazu, Euch zu sagen, Kapitän, daß es mit uns so nicht fortgehen kann.“

„Warum?“ fragte der Kapitän, indem er dem Sprechenden einen durchdringenden Blick zuwarf.

„Nun, Ihr verbietet uns, allein zu arbeiten, fragt aber den Teufel darnach, ob wir auch Geld genug zum Privatirenen besitzen.“

„Darbt Ihr etwa?“ fragte er ironisch, indem er mit der Hand auf die reichbesetzten Tische deutete.

„Wenn der Zechenwirth nicht freidete, müßten wir es allerdings.“

„Also ein Complot gegen mich!“ fuhr der Baron fort. — „Gut, so sind wir mit einander fertig. — Ich kam nur zu Euch, weil ich dann und wann einen entschlossenen Mann brauche — indessen, die kann ich für mein Geld auch anderwärts haben.“

„Na, nur sachte, Kapitän!“ nahm jetzt der lange Matthes das Wort, „so böse war's nicht gemeint. — Ihr sollt uns nur Arbeit verschaffen, damit die leeren Taschen wieder einmal gefüllt werden.“

„Deshalb kam ich heute hierher. — Indessen Ihr wollt allein arbeiten und so ist mein Rath ja überflüssig.“

„Nehmt die Worte des Pastorfriedel nicht so streng, Kapitän“, nahm jetzt der Wirth das Wort, „Ihr wißt ja, er ist zwar ein vorlauter Bursche, aber auch zugleich der brauchbarste Mann in unserem Bunde. — Theilt ihm zur Strafe bei dem, was Ihr vorhabt, eine schwere Rolle zu, so ist die Sache abgemacht.“

Auch die Anderen stimmten in die Bitten des Wirthes mit ein, allein es kostete viel Mühe, bis der Baron nachgab. —

Endlich aber begann er:

„Nun, mag's d'rum sein; ich will Euch Eure Opposition verzeihen, obgleich Ihr verdient hättet, daß ich Euch zu Eurem Verderben Eure eigenen Wege gehen ließ. — Wißt denn, daß Euch seit der schlechten Arbeit, die Ihr bei dem Juwelier Reichfeld gemacht, die Polizei auf den Fersen sitzt. — Es ist Euch bekannt, daß ich fast täglicher Gast bei dem Polizeipräsidenten bin und daß ich dort in Erfahrung gebracht habe, wie man bald dem „lustigen Zecher“ einen Besuch abstatten wird.“

„Tod und Teufel!“ riefen die Männer.

„Seid ohne Furcht“, beruhigte sie der Wirth, „es

ist nicht das erste Mal, daß die Spürhunde mein Haus mit ihrem Besuche beehren. Indessen ihre Augen sind zu blöde, unser Versteck ausfindig zu machen, und so werden sie ebenso wie früher mit einer langen Nase abziehen müssen.“

„Wollen's hoffen“, entgegnete der Baron.

„Also, nun schießt los, Kapitän“, drängte der lange Matthes, „was habt Ihr für Arbeit?“

„Morgen Abend gegen zehn Uhr findet Ihr Euch alle hier ein“, begann der Baron. „Ihr werdet eine Arbeit —“

Der Baron wurde durch den Eintritt der Wirthin unterbrochen, welche erregt meldete, daß ein Trupp Polizei vor der Thür stehe und Einlaß begehere.

„Hast Du geantwortet?“ fragte der Wirth.

„Nein.“

„Nun, so will ich öffnen. — Bleibt ruhig beisammen, und im schlimmsten Falle wißt Ihr ja den geheimen Ausgang.“

Der Wirth entledigte sich rasch seines Rockes, so daß es schien, als ob er eben aus dem Bette käme, dann zündete er ein Talglicht an und schritt, nachdem er das Licht im Gange verlöscht, der Thüre zu.

Ein lautes Klopfen schallte ihm entgegen.

„Na, nur gemacht!“ rief er unbefangen, „was giebt's denn noch so spät zu lärmern? — Für solch' tobende Gäste, die bis Mitternacht geschwärmt, ist mein Haus nicht.“

„Im Namen der Polizei, öffnet!“ rief eine barsche Stimme.

„Ah so! — das ist etwas anderes!“ entgegnete ruhig der Wirth.

„Er schob die Riegel der Thür zurück und der Schein des Lichtes fiel auf 12 Polizeibeamte, die, geleitet von einem Kommissar, in das Haus traten und beide Thüren besetzten.“

„Öffnet die Hintertür!“ befahl der Kommissar.

„Wie Sie befehlen!“ antwortete der Wirth und kaum war sie geöffnet, so drangen drei Mann in den Hof, um auch diesen zu besetzen.

Nachdem alle Posten vertheilt waren, fragte der Kommissar:

„Was für Leute sind in Ihrem Hause?“

„Einige Hausirer und Handwerksburschen“, entgegnete ruhig der Wirth, „wollen Sie diesen einen Besuch abstatten?“

Der Kommissar würdigte dem Wirth keine Antwort, sondern winkte zwei Gensdarmen, ihm zu folgen.

Zimmer für Zimmer wurde untersucht, allein es fand sich keine verdächtige Person; sogar die Bodenträume wurden einer genauen Visitation unterworfen und endlich schritt man nach dem Keller hinab.

Aber so genau der Kommissar auch überall umher spähte, so sorgfältig er jeden Winkel durchsuchte, konnte er doch nirgends etwas Verdächtiges finden, und so verließ er nach beinahe zweistündigen Recherchen das Haus.

Hohnlachend schaute der Wirth den Hütern des Gesezes nach und begab sich in das Gewölbe zurück.

„Sie sind fort?“ fragte der Baron.

„Natürlich!“ lachte der Wirth; „unser Versteck ist glücklicher Weise so angelegt, daß es auch die feinste Nase eines Polizei-Spürhundes nicht wittert. — Nun bin ich überzeugt, daß die Narren draußen die Straße auf und ab patrouilliren und sehen, ob Einer das Haus verläßt.“

Wenn man nur nicht einmal auf den alten Thomas einen Verdacht wirft, warf ein Neuer ein.

„Bah, da kennt Ihr Thomas schlecht! — Er ist uns mit Leib und Seele ergeben.“

„Ach was“, rief jetzt der Pastorfriedel, „kümmert Euch doch nicht um die Spürnasen. Wir sind hier vor ihnen sicher, und selbst wenn Einer unser Versteck auswitterte und herabläme, so mag er das Schicksal des übermüthigen Pranker theilen. — Jetzt bringt lieber Wein, daß wir auf das Gelingen unserer morgenden Arbeit trinken.“

Rasch waren die Krüge auf's Neue gefüllt.

„Kapitän“, fuhr der Pastorfriedel fort, indem er aufstand und den gefüllten Krug erhob. „O, ich habe Euch vorhin Unrecht gethan! — Laßt's vergessen sein und uns Schmolli's trinken.“

Der Baron nahm wirklich das Glas; man sah es ihm aber an, daß er nur mit Widerstreben anstieß und trank.

„Nun lebt wohl!“ sprach er, den Krug hinstellend.

„Ihr werdet morgen pünktlich sein und Euere Arbeit besser machen, als am letzten Male.“

„Gewiß, Kapitän!“

„Ist denn schon Alles abgemacht?“ fragte der Wirth.

„Natürlich“, rief Ehlers, „eine prächtige Aussicht giebt's. Während Du Deinen Besuch herumsührst, hat uns der Kapitän die schönsten Aussichten auf morgen eröffnet.“

Der Baron griff nach seinem Hute, zog den langen Mantel fester um die Schultern und sprach:

„Also vergeßt nicht, meinen Anordnungen unbedingt Folge zu leisten. Niemand erkennt oder grüßt mich auf der Straße. Habe ich Euch eine dringende Mittheilung zu machen, so lasse ich während des Gehens meinen Stod zur Erde fallen, dies sei Euch ein Zeichen zur Versammlung hier.“

„Ihr sollt zufrieden mit uns sein!“ entgegneten die Männer.

Der Baron verließ das Zimmer.

„Seht Euch vor, Kapitän!“ rief der Wirth nach, „die Grube ist bis zum Rande gefüllt und ihre zehn Fuß tief.“

„Seid ohne Sorge!“ tönte es zurück.

Begleiten wir den Baron, um zu sehen, auf welchen Umwegen er in's Freie gelangt.

Nachdem er die erwähnten Stufen erstiegen, durchschritt er den finstern Gang. Auf der Mitte der nun folgenden Treppe befand sich ein Fenster; dieses öffnete er, stieg hinaus und gelangte so in den Hof des Nachbarhauses. Beide Häuser trennte eine Art Kloake, die eine Breite von mindestens zehn Fuß besaß und dicht an das Nachbarhaus grenzte. Der Baron drückte auf einen Knopf und bald darauf tönte von dem Nachbarhause ein leises Husten, welches von dem Baron erwidert wurde; unmittelbar darauf wurde ein Brett über die Kloake zum Fenster heraus geschoben, über welches er schritt. Nachdem er durch das entgegengekehrte Fenster gestiegen, trat er in das Zimmer des alten Thomas ein.

Der alte Thomas war ein äußerst verkommener und zu allen Verbrechen fähiger Mann. Er wurde von dem Wirth „zum lustigen Zecher“ unterhalten und ging mehr zum Schein als aus Bedürfnis betteln.

„Ist's vorn sicher?“ fragte ihn der Baron.

„Gewiß, Kapitän“, entgegnete der Angeredete.

Der Baron drückte ihm ein Goldstück in die Hand und gelangte, nachdem er noch zwei niedrige Stuben durchschritten, in einen mittelgroßen Hofraum, den nach dem dort vorübergehenden Flusse zu eine etwa drei Fuß hohe Mauer abschloß.

Nachdem er vorsichtig umhergesehen, schwang er sich über die Mauer und gelangte endlich auf dem Wege, welcher den Fluß entlang ging, zur Stadt.

An demselben Abende schlich Franz, der Sohn des Justizrathes, einem einsam vor Söllnitz stehenden dürftigen Häuschen zu. Dort angelangt, ging er vorsichtig um das Haus herum und schritt, mit dem Terrain, wie es schien, vollständig bekannt, nach dem kleinen Gärtchen und nahm in einer schlichten Laube Platz.

Er hatte kaum einige Minuten gegessen, so öffnete sich leise die Hintertür und ein junges Mädchen eilte mit leichten Schritten ebenfalls der Laube zu.

„Du bist pünktlich, Louise“, redete sie Franz an, indem er das Mädchen an seine Brust zog und ihren Mund mit Küssen bedeckte.

„Ach, Geliebter“, flüsterte das Mädchen, ohne sich seinen Zärtlichkeiten zu entziehen, „so sehr ich auch einsehe, daß ich Unrecht handle, ich habe doch nicht die Kraft, Deinen Bitten um eine Zusammenkunft zu widerstehen.“

„Du sollst es gewiß nicht bereuen, Louise.“

„Und doch ist mir stets so namenlos bange, wenn Du bei mir bist.“

„Warum, mein Kind?“

„Sieh, ich glaube Dir ja, Franz, daß Du es ehrlich meinst und mich armes Mädchen nicht täuschst. — Aber wird Dein stolzer Vater eine Heirath zwischen uns zugeben?“

„Laß das, Louise, ich werde für die Zukunft sorgen, jetzt laß uns der wonnigen Liebe leben.“

Er zog das Mädchen auf's Neue fest an sich, herzte und küßte sie und erging sich in einem Gepolter, das von Liebe zeugen sollte — und dem doch nur die sinnlichste Leidenschaft zu Grunde lag.

Wären die Liebenden aufmerksamer gewesen, so würde ihnen nicht entgangen sein, wie sich ein Mann auf dem hinter der Laube vorbei führenden Wege vorbeischlich, der bei dem Klange der Stimmen einige Augenblicke aufhorchte, dann ruhig weiter ging und in dem Hause verschwand.

Der junge Mann stieg dort die schmale Treppe hinauf und trat in ein dürftiges Stübchen, in welchem ein bleiches Mädchen von etwa zwanzig Jahren an dem halbgeöffneten Fenster saß und beim Scheine einer kleinen Petroleumlampe eifrig nähte.

Der Eintretende, ein noch junger, aber ungemein leidend aussehender Mann, warf ein Packet Papiere auf den Tisch und sprach:

„Guten Abend, Schwester!“

„Guten Abend, Eduard“, entgegnete das Mädchen. Der junge Mann setzte sich, wie von einem weiten Gange ermüdet, auf den primitiven Holzstuhl, und seine Papiere auseinanderlegend, fragte er:

„Ist noch Del da, Marie?“

er,
e,
nstod an-
g. Ver-
markt.

urchfliegt
mancher
gen, welcher
en kann man
Anzeige im
r wählt und
das — Un-
schungen ver-
unnütz aus-
sich von Rich-
pzig die Bro-
nen zu lassen,
werden die be-
lich und sach-
er Kranke in
Beste für sich
e, bereits in
schüchtern wird
er, es entstehen
Kosten, als

rein.
gliebend und
nimmt gegeben,
M., Abends
ing zur Ver-
fähliges Er-

orstand.
club.
abend.

omilia“.
Haupt-
einladet
orstand.

N.
u Schweins-
erkant und

ünther.
5 Uhr an
ecke

leischermstr.
chal.
n. 4 Uhr an

Müller.
immer.

Mts.:
Ball,
oseier:
Burlert.

Mendel.
aus.
Fastnachts-
er an

os 10 Uhr
einladet
elder.

hen.
4 Uhr an

ge Tanz-
an Bur-

rweln.
aus.
on Nachm.
ten Saale

echer.
70., 76.
Beilage.

„Etwas, Bruder!“ entgegnete das Mädchen, und indem sie aufstand und ihrem Bruder die Hand auf die Schulter legte, fragte sie:

„Du willst doch nicht etwa noch arbeiten, Eduard?“
„Allerdings muß ich das, Marie, und zwar heute sehr lange.“

„Aber, Eduard,“ fuhr das Mädchen besorgt fort, „Du solltest Dich doch mehr schonen. Jetzt kommst Du erst von dem Justizrath und hast dort schon den ganzen Tag gearbeitet. Muß es denn sein?“

„Ja, Schwester,“ entgegnete er, „ich bin hinten herum über's Feld gegangen, um mich etwas zu erholen, und nun kann ich ruhig arbeiten. Ich mag den kleinen Nebenverdienst nicht von der Hand weisen — Du weißt, wir haben noch nichts für die Miethe zurückgelegt.“

Ein krankhaftes Husten unterbrach seine Rede.
„Geh' doch lieber schlafen, Eduard!“ bat Marie, „Du bist wirklich zu schwach. Ich will recht fleißig nähen, und so wird zur Miethe schon Rath werden.“

„Wo ist denn Louise hin?“ frug er nach einer Pause.

„Sie wollte eine Freundin besuchen und versprach bald zurück zu sein.“

„Oder einen Freund?“ fragte Eduard forschend.

„Du thust Louise Unrecht, Bruder.“

„Wie, solltest Du wirklich nicht wissen, Marie, daß sie, während Du Dir die Finger wund nähst, heimliche Zusammenkünfte mit einem nichtswürdigen Buben hat, dem auf der Welt nichts heilig ist?“

„Eduard!“ rief erschrocken die Schwester.

„Ja, ja, so ist's. — Sieh,“ fuhr er fort, während sich auf seinen bleichen Wangen zwei rothe krankhafte Flecken zeigten, „als ich eben auf dem hinter dem Garten vorbeiführenden Wege entlang ging, hörte ich in der Laube Geselster. Ich lauschte und erkannte die Stimme des Assessor Franz Kersten und Louise.“

„Aber, Bruder, hast Du Dich auch nicht geirrt?“

„Thorheit! Ich kenne Louise's Stimme genau und ebensowenig kann ich mich in der des Mannes irren, mit dem ich fast täglich spreche.“

„Wenn der Assessor Kersten aber wirklich reelle Absichten hätte!“ wagte Marie hinzuzufügen.

Wieder zeigten sich die rothen Flecken auf Eduard's Wangen, als er voll Hohn entgegnete:

„Der? — O, da kennst Du ihn schlecht! — Er ist ganz das Ebenbild seines schurkischen Vaters und er wird —“

Ein Husten, der nicht enden wollte, unterbrach ihn aufs Neue. Seine durch den Hustenanfall gerötheten Wangen deckte jetzt eine heftige Blässe.

„Beruhige Dich, Eduard,“ bat Marie, sanft die Wangen des Bruders streichelnd.

„Beruhigen? — Soll ich ruhig zusehen, wenn die Schwester an einem jähen Abgrunde steht?“

„Laß uns die Irrende sanft zurechtweisen.“

„Ich fürchte fast, daß unsere Worte verloren sind.“

— Sieh, Schwester, Louise weiß so gut als wir, daß wir seit dem Tode unserer Eltern auf unserer Hände Arbeit angewiesen sind, allein sie läßt Dich meist allein arbeiten und geht ihrem Vergnügen nach.“

„Laß gut sein, Eduard. Sieh, ich habe jetzt für die Oberförsterin Arbeit, die ich recht gut bezahlt bekomme, und deshalb kannst Du Dir auch etwas mehr Ruhe gönnen.“

„Warst Du heute im Forsthaus?“

„Ja!“

„Sind die braven Leute noch immer so betrübt wegen ihres Sohnes?“

„Der Oberförster scheint sich etwas beruhigt zu haben; allein die Frau kann sich der Thränen noch immer nicht enthalten, wenn das Gespräch auf Arthur kommt.“

„Glaub's wohl! — Heute wurde Arthur wieder einem Verhöre unterworfen. — Es ist sonderbar, er schaut im Bewußtsein seiner Unschuld so ruhig um sich her, daß wohl außer dem Justizrath Niemand an seine Schuld glaubt!“

„Gott gebe, daß er seinen Eltern bald zurückgegeben wird.“

„Mir kommt es immer vor, wenn Arthur vor dem Justizrath steht, als sei dieser der Angeklagte und Arthur der Richter! Doch jetzt, Marie, laß mich arbeiten.“

Er ordnete das Papier und begann zu schreiben. Auch Marie nahm am Tische Platz und nähte an der begonnenen Arbeit eifrig weiter.

Fast eine Stunde mochte verfließen sein, als endlich Louise eintrat. Ihr Gruß wurde von der Schwester nur halb, von dem Bruder gar nicht erwidert.

Ohne Befremden darüber zu äußern, legte sie ihr Tuch ab und trat an den Tisch.

„Wo warst Du, Louise?“ fragte, die Schwester mit durchdringendem Blick anschauend, Eduard.

„Bei einer Freundin, die uns das Nähen einer Ausstattung vermitteln will,“ entgegnete Louise leichtsin.

„So?“

„Zweifeltst Du etwa daran? Sieh, hier ist ein Thaler, den ich bereits auf die Arbeit bekommen habe,“ fuhr sie fort, indem sie das Geldstück auf den Tisch legte.

Auf Eduard's Gesicht wechselte schnell Röthe und Blässe, aber er blieb still und arbeitete weiter.

„Ich bin müde von dem Wege,“ sagte Louise, auf einem am Fenster stehenden Stuhle Platz nehmend. Da ihr keine Antwort wurde, fuhr sie nach einer Pause fort:

„Ich werde lieber gleich zu Bette gehen; Ihr kommt hoffentlich bald nach.“

„Es wäre besser, Du arbeitest mit,“ sprach Eduard mit ernster Stimme, „Du weißt, wie sehr wir jeden Pfennig zusammennehmen müssen.“

„Ich weiß selbst, was ich zu thun habe,“ entgegnete Louise gereizt. „Ich bin des Verdienstes halber ausgegangen.“

Eduard richtete langsam den Kopf empor, und die Schwester scharf ansehend, fragte er:

„Des Verdienstes halber? — Gibst Dir etwa der Assessor Kersten zu verdienen, und verhandelst Du in der Laube wegen Arbeit?“

Louise's Gesicht überzog eine tiefe Röthe, und sie schaute, ohne zu antworten, vor sich nieder.

„Du kannst noch erröthen,“ fuhr er fort, „nun, das läßt mich hoffen, daß Du noch nicht so tief gefallen bist, als ich bereits vermuthete.“

„Sieh, Louise, wir meinen es gut mit Dir,“ fuhr er milder fort, „bedenke die letzten Worte unseres seligen Vaters: Kinder, sagte er, mag's Euch im Leben auch nicht gut gehen, nür wandelt den Weg der Tugend, und sorgt dafür, daß Eure Herzen rein bleiben.“

Louise trocknete die herabrinneenden Thränen.

„Bruder,“ sprach sie, „der Assessor meint es ehrlich, er hat mir die Ehe versprochen.“

„O, über die Verblendung!“ unterbrach sie Eduard.

„Ich sage Dir, er ist ein Schurke! — Du bist ein junges Mädchen, Louise, und die Leute meinen, Du wärest hübsch. Sieh, nach solchen Mädchen schnüffelt das vornehme Volk wie die Windhund, und wenn einer solchen Fund gemacht hat, so braucht er sie zum Zeitvertreib, bringt sie in Zammer und Elend und giebt ihr dann den Laufpaß.“

„Bruder,“ rief Louise, sich das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Eduard aber fuhr fort:

„Das ist eine alte Geschichte, die jedes Mädchen schon kennt, sobald sie konfirmirt ist; allein jede denkt, ihr könne so etwas nicht begegnen. — Aber es dauert nicht lange, da kommt so ein nichtsnutziger Dube, wie der Assessor Kersten, er schwagt ihr von seiner unendlichen Liebe vor, führt sie spazieren — macht ihr Geschenke — und das Mädchen läßt sich bereben, namentlich wenn er ihr die Ehe verspricht. — Aber lange dauert's nicht, da hat sie der Herr Assessor satt; er hat im Ueberflusse genossen, was er gewollt — und das Mädchen mag schreien, winseln und sich halb todt härmern — es hilft ihr alles nichts. Und wenn erst das Kind in der Wiege jammert — dann mag sie ihre Thorheit bereuen.“

Er hielt vollständig erschöpft inne.

„Eduard,“ entgegnete Louise, „ich fange an zu glauben, daß Du mir mein Glück nicht gönnst! — Ich will nichts mehr hören!“

„Und doch wirst Du mich weiter hören, denn ich bin noch nicht zu Ende!“

Louise stampfte erzürnt mit dem Fuße.

Eduard aber achtete nicht darauf und fuhr fort:

„Hat sich solch ein Mädchen früher nur kümmerlich durchgebracht, so kann sie es mit dem Kinde nun gar nicht mehr. Dazu hat sie in dem früheren Wohlleben das Arbeiten vollends verlernt und so sinkt sie von Stufe zu Stufe immer tiefer, bis ihr am Ende der Liebhaber am meisten gilt, der am besten bezahlt. Den Abschluß eines solchen Lebens bildet dann in der Regel ein Sprung in's Wasser oder ein Leben im Arbeitshaus! — So, nun bin ich fertig und Du hast nun zu wählen zwischen einem, wenn auch dürftigen, doch ehrenhaften Leben oder der — Schande!“

Wieder stellte sich der fürchtbare Husten ein; er sah nicht, wie Louise ohnmächtig zusammensank und Marie ihr zu Hilfe eilte.

Erstes Kapitel.

Der Oberförster Felsner hatte eine Verfügung von dem Ministerium erhalten, in welcher ihm bezeugt wurde, sich gegen eine Anklage des Justizraths Kersten zu verantworten.

Ruhig ging er dahin. Ahnte er doch bereits, daß es sich um Verweigerung der Anweisung des zu fallenden Holzes handle. Er war von der Unmöglichkeit einer solchen Zumuthung so fest durchdrungen, daß er den Verhandlungen ruhig entgegen sah.

Festen Schrittes durchging er die Vorzimmer und trat nach erfolgter Anmeldung bei dem Minister ein.

„Excellenz haben befohlen,“ begann er nach einer leichten Verneigung.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Oberförster,“ entgegnete der Minister, „unsere Conferenz dürfte etwas lange dauern.“

Der Oberförster schob sich einen der reichen Fauteuils zurecht und schaute, nachdem er darauf Platz genommen, den Minister erwartungsvoll an.

Dieser zog ein Actenstück aus dem Schreibtische hervor, und nachdem er dasselbe durchflog, begann er:

„Sie scheinen nicht mit dem Justizrath Kersten zu harmoniren, Herr Oberförster, denn dieser hat eine Beschwerdechrift bei der Oberforst-Direktion eingereicht. Das Forstdepartement hat mir das Actenstück zur Beurtheilung vorgelegt, und ich zog es vor, mit Ihnen selbst Rücksprache zu nehmen.“

„Dafür danke ich Ew. Excellenz.“

„Zunächst,“ fuhr der Minister nach einem verbindlichen Neigen des Kopfes fort, „beschuldigt Sie der Justizrath, daß Sie seine Pläne und Anordnungen, bei denen er nur das Wohl der Gemeinde im Auge habe, durch Aufhebung der Gemeindevertreter und Aufwiegelung der Bauern stets zu durchkreuzen suchen.“

„Aufheben und Aufwiegeln?“ fragte der Oberförster, indem sich sein Gesicht mit dunkler Röthe bedeckte. „Excellenz, das ist eine Unwahrheit!“ brauste er, sich vergessend, auf. —

„Beruhigen Sie sich, Herr Oberförster,“ fuhr der Minister lächelnd fort, „und mäßigen Sie Ihr heftiges Waidmannsblut — ich habe die Sache deshalb selbst in die Hand genommen, weil es mir nicht recht in den Kopf wollte, daß ein Mann wie Sie, der wegen seiner Treue und Redlichkeit allgemein geachtet ist, solche Schleichwege betreten sollte.“

„Excellenz! seit dreißig Jahren stehe ich im Dienste des Fürsten und darf mir ohne Ueberhebung sagen, wesentlich noch nie eine Hand breit vom Wege des Rechtes und der Pflicht abgewichen zu sein. Wollte Gott, der Herr Justizrath könnte dasselbe von sich sagen.“

„Was haben Sie für Gründe, das Fällen von Holz in der von dem Justizrath beantragten Summe zu verweigern?“

„Excellenz, der ganze Wald würde dadurch verdorben werden, und unsere Nachkommen würden uns ob des Leichtsinnes verdammen müssen.“

„Weiter haben Sie keine Gründe?“

„Nein, doch hoffe ich, daß dieser eine genügt.“

„Sie haben eine schriftliche Vorstellung gegen das Fällen des Holzes bei dem Oberforsttrath eingereicht?“

„Ja, Excellenz! — Aber leider keine Antwort empfangen.“

„Das Gutachten des Oberforstrathes liegt hier bei den Acten, und freue mich, Ihnen mittheilen zu können, daß es ganz mit Ihrer Ansicht übereinstimmt.“

„Darum erkenne ich den wackeren Herrn!“ rief der Oberförster freudig aus.

„Nun aber kommt der delikateste Punkt,“ fuhr der Minister fort, indem er wieder in den Acten herumblätterte.

„Und der ist, Excellenz?“

„Der Justizrath deutet, wenn auch nur mit flüchtigen Strichen, an, daß Sie bei dem Morde des Amtsbieners Friedrich, dessen Ihr Sohn angeklagt ist, nicht so ganz frei von Schuld sein dürften.“

Der Oberförster war entrüstet aufgesprungen; die dunkle Röthe seines Gesichts wich einer fahlen Blässe, und mit bebender Stimme sprach er:

„Das wagt er wirklich? — Er scheut sich nicht, diese elenden Verleumdungen dem Papiere anzuvertrauen?“

„Zu Ihrer Beruhigung kann ich hinzufügen,“ fuhr der Minister fort, „daß das Justizministerium auf Anordnung des Fürsten Einsicht von den Voruntersuchungsacten genommen, und nicht nur diese Angabe grundlos gefunden, sondern auch wichtige Entlastungsmomente Ihres Sohnes erlangt hat, die bisher übersehen worden sind. — So ist unter anderen die Zeit, in welcher die Leiche des Amtsbieners aufgefunden worden ist, genau festgestellt; es ist genauen Erörterungen zufolge Nachmittag ein halb drei Uhr gewesen; dagegen behauptet die Wirthin des Gasthofes zu Rodenberg, daß Ihr Sohn bis nach dreiviertel auf drei in ihrem Hause gefessen habe.“

„O, mein Gott! wie danke ich Ew. Excellenz für diese Nachricht!“ rief bewegt der Oberförster.

„So wäre unsere Conferenz beendet, Herr Oberförster ich freue mich, daß meine Erwartungen nicht getäuscht worden sind. — Auch der Fürst hat mich beauftragt, Ihnen in Folge des Unglücks, welches Ihre Familie betroffen, sein inniges Beileid auszudrücken und Sie seines steten Wohlwollens zu versichern. Hoffentlich wird Ihnen Ihr Sohn bald zurückgegeben.“

„Das gebe Gott!“ sprach bewegt der Oberförster. Er war bereits im Begriffe, sich zu verabschieden, da lehrte er wieder um.

„Excellenz, ich habe noch eine Bitte!“

„Was ist's?“

„Der Justizrath verweigert mir, meinen unglücklichen Sohn zu besuchen; — könnte ich nicht durch Ihre gütige Vermittelung vielleicht Erlaubniß dazu erhalten?“

„Es ist dies eigentlich Sache des Justizdepartements, indeffen ich will gern ein Wort für Sie einlegen.“ Er schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier, dann zog er die Klingelschnur, und dem eintretenden Diener das Blatt überreichend, sprach er:

„In das Justizministerium!“

(Fortsetzung folgt.)